

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 8 (1968)

Artikel: Hans Reisiger : Thomas Manns Gruss zum 70. Geburtstag
Autor: Mann, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Reisiger

Thomas Manns Gruß zum 70. Geburtstag

Mein lieber Freund und Freund meines Hauses seit vielen Jahren, Hans Reisiger, der Dichter und Übersetzer, gleich nobel in beiden Eigenschaften, begeht seinen siebenzigsten Geburtstag. Da lege ich alles bei Seite, um, beglückwünschend ihn zu seinem hohen Tage, beglückwünschend mich selbst, weil das Leben ihn mir zuführte, seiner wohltuenden Person, seiner Verdienste ums deutsche Wort und seiner Treue, die ich immer von Herzen erwiderte, in Sympathie, Hochachtung, Rührung zu gedenken.

1906 muß es gewesen sein, daß ich, erst gerade verheiratet, dem schönen Jüngling von damals, der eben von der Juristerei zur Literatur aus unwiderstehlichem und als sehr legitim schon erwiesenem Antrieb hinübergewechselt war, im Hause S. Fischers, unseres Berliner Verlegers, zuerst begegnete. Noch weiß ich, wie ich meiner Frau von dem Vorkommnis nach München berichtete: von dem jungen Schlesier, der, in Hauptmanns Sphäre beheimatet und von ihm wertgehalten, auch Liebling des berühmten Verlegerhauses, ohne Mittel zu äußerer Eleganz, von der Natur zum Gentleman geprägt erscheine; wie er, obgleich nichts weniger als ein Salonlöwe, immer von bewundernder Weiblichkeit umgeben sei und wie auf mich sein bescheidener Anstand, seine Freundlichkeit, sein gescheites und humoristisches Gespräch, diese Neigung zu boyischer Dalberei so gewinnend gewirkt habe.

Durch die Jahrzehnte hat der frühe Eindruck sich dann bewährt und sich zu dauernder Verbundenheit befestigt in öfterem Zusammenleben da und dort: in München, wo er, der Lieblingsonkel der Kinder, so manchen Weihnachtsabend mit uns verbrachte, in Tölz, in unserem Sommerhäuschen zu Nidden auf der Kurischen Nehrung, in Küsnacht am Zürichsee, wo wir die ersten fünf Jahre des Tausendjährigen Reiches hinbrachten als dankbare Schützlinge der Schweiz. Dorthin kam er von Seefeld, seinem österreichischen Wohnsitz. Stets war er viel begehrt, so mancher wollte ihn einladen, sich seiner angenehmen Gegenwart freuen, und er hatte um seiner Arbeit willen, aus dem Unabhängigkeits- und Einsamkeitsbedürfnis des geistigen Menschen, mit sich zu sparen. Uns aber schenkte er ganze Wochen, wo wir eben waren, und immer zu meinem gemütlichen Vorteil. «Mit Herrn Reisiger», sagte mein jüngstes Töchterchen, «ist der Papa immer so heiter.» So war es. Er hellte mein allezeit recht mühsames Dasein auf, wo er doch selber der Mühe und Plage genug hatte, und kaum bei einem anderen habe ich so viel erquickenden Sinn für das Komische im Dasein gefunden, mit keinem je so sorglos gelacht. Viel tat die rührend selbstlos bewundernde Liebe und Treue des zehn Jahre Jüngeren zum Werk meines Lebens (besonders die Josephsgeschichten hat er ins Herz geschlossen); denn gern erfahren wir Bejahung, wo wir selbst so von Herzen bejahen, lieben und loben können. Ich darf mich einer der ersten Bewunderer und Lobpreiser nennen von Reisigers Whitman-Übersetzung und dem prachtvollen Einführungssessay, den er ihr beigab, und halte mich überzeugt, daß diese Verdeutschung des demokratischen Hymnikers bleiben und unübertroffen, unüberholbar bestehen wird gleich dem Tieck-Schlegel'schen Shakespeare.

Karl Vossler, unser verewigter Freund, hat ihm den Ehrendoktor-Hut dafür aufs Haupt gesetzt – und gewiß nicht nur dafür. Denn wenn seine seltsame, fast geheimnisvolle Affinität zum Englischen, zusammen mit der hohen Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Formung des Deutschen, ihn zum besten und gesuchtesten Übersetzer aus Whitmans und Kiplings Sprache machte, so ist es ehrenwert bis zum Erstaunlichen, wieviel Zeit, Kraft, seelische Frische er der strengen Mühsal der immer laufenden Brotarbeit zu freier dichterischer Hervorbringung abgewann. Ein reines und inniges lyrisches und prosaisches Eigenwerk ist es, zuletzt zu stolzer Feierlichkeit sich erhebend, auf das der Siebzigjährige zurückblickt – und wir mit ihm. Nur zwei dieser Gaben, spätere, will ich anführen, weil ihr Eindruck auf mich noch ganz wie von heute ist: den Maria Stuart-Roman «Ein Kind befreit die Königin», ein durch sein historisches Kolorit und die klare Konturierung, die völlige Gesehenheit seiner Figuren bezauberndes Buch, und – sein höchster Griff und Meisterstück – «Äschylos bei Salamis», Erzählung genannt, aber Prosa-Päan besser zu nennen.

Kühn und vortrefflich ist es, wie da, wohlstudiert, die unsterbliche Seeschlacht der Freiheit zum idealisch-realistischen Bilde wird und die scharfen Schnäbel der hellenischen Trieren bestürzend in die gott-königlich-barbarische Übermacht stoßen. Im Licht des Gedankens liegt alles, denn Äschylos, der Tragiker, nimmt teil am Kampf, ein Geist, der den Drang kennt, «uns nicht nur blindlings von dem Ablauf des Geschehens mitreißen zu lassen, sondern uns sehend daraus zu erheben unterm Lichtblick der Göttin, der wie der Morgenstern ist und den sie Aphroditens Stern heißen, aber mir war er immer schon das reine, silberkühle Gestirn Athenens, die die Besinnung ist, das freie Denken, die klare ordnende Vernunft». Da steht, von dem griechischen Dichter gedacht, der schöne Satz: «Denn daß Menschen handeln und Gutes und Schlechtes tun, was Wunder? Aber daß sie es sich im Bilde gestalten, ist das Wunder der Gottheit.» – Reisiger ist ein glühender Verehrer Schillers. Was ihn mit dem Helden dichterischer Bewußtheit verbindet, ist der kosmische Enthusiasmus, dieses

Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand?

Und dann die Vertiefung in das «dem Geheimnis der Welt am tiefsten zugehörige» Rätsel des Schönen und der Lust am Schönen. Wenn er den attischen Kranzträger nach der Schlacht von seinem zukünftigen Spiele träumen, der «gedrängten Deutlichkeit des Spiels» gedenken läßt, so sind wir ganz nahe bei Schillers «Künstlern», wo es heißt:

Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leichtgefaßtes Glied.

Schillers Poem ist recht eigentlich die seelische Heimat dieses modernen Schriftstellers. –

– Als ich nach Amerika ging, 1938, hätte ich «Reisi» gern mit mir gezogen. War mir schon Deutschland davongeschwommen, ihn hätte ich gern behalten. Ich machte den Häuptern der Universität Berkeley klar, wer und was er sei, und bewog sie, ihn als Professor zu berufen. Es geschah, und der Ruf hätte ihm wahrscheinlich die Ausreise aus dem verwilderten Deutschland ermöglicht. Aber er, der doch schon das Gefängnis gekostet hatte, lehnte ab. Er sei nun einmal, schrieb er mir, in das deutsche Schicksal «hineingedreht» worden und wolle es teilen. Ich habe nichts dagegen, ich habe viel dafür, daß ihr's ihm anrechnet, ihr Deutschen.

Während des Krieges dann, bis zum Zusammenbruch der Naziherrschaft von Europa völlig abgeschnitten, war mir der alte Erdteil fast unwirklich geworden, war mir versunken, Vergangenheit, Traum. Ob es den Freund überhaupt noch gäbe, wußte ich nicht. Aber in Frankfurt, 1949, als ich, sehr unnötigerweise polizeilich bewacht, zum ersten Mal wieder deutschen Boden betrat, war er zur Stelle, nach zwölf Jahren der Trennung ein wenig gealtert, aber wie ganz der alte! Ein jeder hatte dem anderen dies und das zu verzeihen: ich ihm, daß er mich im Stich gelassen, die Berkeleyprofessur ausgeschlagen hatte und mir dadurch ins Unwirkliche entglitten war; er mir, daß aus dieser Unwirklichkeit in meinem Roman von Deutschlands Höllenfahrt eine zwar humoristisch gewinnende, dem Leben aber gar nicht verantwortliche Phantasie-Figur geworden war. Wahrhaftig, er hatte mehr zu verzeihen als ich, und wie er's tat, ist und bleibt schlechthin bewundernswert.

Seither ist es wie in alten Tagen, und wie war doch, in Badgastein und kürzlich in Erlenbach drüben, «der Papa mit Herrn Reisiger immer so heiter!» Auf Wiedersehen mit achtzig und siebzig Jahren, im Mai, wenn nicht früher, beim Stuttgarter Schillerfest, auf Wiedersehen, mein Guter!

Erstmals unter dem Titel «Festgruß an Hans Reisiger» in «Stuttgarter Zeitung», 16. 10. 1954